

Wolken

Theodor Schüge-Hainig

Eine kleine Sommerfrische habe ich da, ein rechtes Träumerlager für die Stunden nach vollbrachter Arbeit, ein bescheidenes Wolkenkuckucksheim. Es ist nur ein schmaler Feldrain zwischen Korn und Weizen, zwei Minuten vom Hause entfernt. Man hat ihn vergessen zu mähen; so wuchern die Sommerkräuter ungestört und erfüllen die Luft mit ihren wilden, würzigen Gerüchen. Niemand besucht mich da außer den Ameisen, Käfern und anderen vielbeinigen Tierlein, die flink durch den Graswald spazieren. Niemand sieht mich, ich aber sehe alles, sehe ein weites, buntes Tal vor mir ausgebreitet mit unzähligen Häuschen, Gärten und Feldern, voll des Fleißes und der Betriebsamkeit. Berge umranden das Tal von allen Seiten; sehr fern im Süden winkt noch eine Höhe, und ich höre in meinem Herzen das lockende Rauschen und Brausen der Wälder. Von Zeit zu Zeit läuft ein Eisenbahnzug aus dem Tale heraus, eine kleine schwarze Raupe mit dampfendem Köpfelein; mit den Augen fahre ich mit, ein bisschen wehmütig, ein wenig neidisch, solange bis nicht das letzte Rauchwölkchen hinter einem Gehölz verschwindet.

Bin ich dieses Schauens überdrüssig, so lege ich mich ins blühende Gras und blicke den lichten Sommerhimmel an. Da schwebt hoch über mir der Wolken lustige Schar und ergötzt mich durch ihr windgetriebenes Hin und Her. Ich liege still, sie aber wandern — die Glücklichen! — und führen mir im Vorüberschweifen die artigsten Dinge vor, wie reisende Komödianten. Bald lassen sie Reitercharen auftreten, die in langsamem Gewimmel dahintraben und sich schläfrig bekriegen; bald heißen sie eine Riesenhand sich weithin strecken, deren bekrallte Finger sich grausig zu krümmen beginnen, als wollten sie dem Himmel selbst den blauen Mantel von den Schultern zerren; bald zaubern sie mir anmutige oder romantische Landschaften und bevölkern sie mit allerlei kriechendem und lauermendem Geklüppel und mit allen abenteuerlichen Ungetümen der Vorzeit. Man wird nicht müde zuzuschauen; alle Sorgen geraten dabei in ein seltsames Vergessen.

Der Tag war heiß, noch die Abendluft ist trüchsig von Blut und Schwüle. Rückt nicht schon eine Wolkenmauer regenkühdend von Nordwesten an, einem Feinde gleich, der friedliches Land überfallen will? Dräuend bleibt noch das Kriegsheer im Hintergrunde, Gewehr bei Fuß. Und wie man im Weltkrieg einmal nachsagte, daß sie elende Frauen und Kinder vor ihren Armeen hergetrieben hätten, so scheucht jetzt der Wolkenfeind große Scharen milchweißer Schäfchen ins Vorgebiet. Oder sind das auch schon Feinde, in Schafskleider gehüllt, mit reißenden Wolfszähnen? Jedenfalls schwärmen hinter ihnen schon zahlreiche Reiterstreifen und lugen still und vorsichtig nach dem Gegner aus. Die große Wolkenwand aber kann sich bereits eines herrlichen Sieges rühmen: sie hat jetzt die Sonnenkönigin verschlungen und läßt nur so dann und wann ein paar rötliche Strahlen, von der Besiegten entlehnt, durch das Vister leuchten, als wollte sie denen da unten zu verstehen geben: „Seht, so schlimm bin ich gar nicht, unterwerft euch nur!“ Doch da ist noch der wackere Verteidiger, der Südwind, der mit vollen Backen dem Wolkenfeinde entgegenfaucht und ihn bisher abgewehrt hat. Aber die eigene eiserne Hitze hat ihn müde gemacht, und wir wissen schon, was kommen wird. Sobald die Kelche der Sterne sich alle am sommerblauen Nachthimmel erschlossen haben, wird der tapfere Südwind matter und müder werden. Müdigkeit aber gebiert Leichtfertigkeit. Der Ermattete wird ein Auge schließen, und alsbald wird das andere von selbst in den Schlummer nachfolgen. Ohne Beschützer schlafen nun Berge und Täler; ängstlich beugen die Kornähren ihre reifen, langhaarigen Häupter. So rücken leise, ohne Widerstand zu finden, die Wolkenregimenter in das schlummernde Feindesland ein, verschleiern und verwischen die goldenen

Auglein der Sterne und beginnen ihre Geschosse zur Erde zu senden, volle, laue Tropfen, die nichts töten, nichts verwunden. Wird Schäfer Wind noch einmal erwachen, so wird er mit Bewunderung gewahren können, daß die Wolken nicht als zerstörungswütige Feinde erschienen sind, sondern als milde Freunde und versöhnliche Brüder, zu stillen den Durst der Verschmachtenden, aufzurichten Häupter und Herzen aller Bußlosen und Müden.

Enzian in Sachsen

Bei dem Namen Enzian denkt man für gewöhnlich an die alpine Flora, genau so wie bei dem Worte Orchideen an die Tropen. So wie aber die Orchideen in vielen Arten in der Heimat ihre Lebensbedingungen finden, freilich meist bescheidene Vertreter, so trifft man auch Enziane auf sächsischem Boden an, deren Blütezeit jetzt ist. Dem botanischen Laien mag es zunächst nicht leicht fallen, Enzian und Glockenblumenarten auseinanderzuhalten. Das ist insofern bedauerlich, als der Enzian zu den geschützten Pflanzen gehört, deren Pflücken verboten ist. Es sei darum auf die Eigentümlichkeiten der Enzianfamilie und ihrer Vertreter kurz hingewiesen. Der wissenschaftliche Unterschied zwischen Glockenblumen und Enzianen liegt im Blütenaufbau, der dargestellt werden kann in einem Blütendiagramm. Das Auffälligste ist dabei, daß bei den Glockenblumen der grüne Kelch in seinem unteren Teile, also nicht mit den 5 freien Zipfeln, mit dem Fruchtknoten verwachsen ist. Beim Enzian ist er frei. Eigentümlich ist den Glockenblumen beim Aufblühen das enge Aneinanderhaften der Kronenzipfel, das besonders bei den verwandten Teufelskrallen auffällig ist. Aufblühende Enzianblüten dagegen lassen erkennen, wie die Kronenblätter in der Knospelage gedreht sind. Man stellt die Enziane darum in die botanische Reihe der Contortae (= Zusammengedrehte), der als ganz nahe Verwandte des Enzians noch angehören das Tausendgüldenkraut und der Fieberklee, als etwas entferntere Esche, Flieder, Albaum, Immergrün und Schwalbenwurz. Die Glockenblumen gehören zur Reihe der Campanulatae (= Glockenblütige) und haben als nahe Verwandte die Lobelia und die Teufelskralle, als weitere Gurke mit Kürbis und die Korbblütler, also Löwenzahn, Distel, Kamille usw. Hat man Enzian einmal gesehen und als solchen vorgestellt bekommen, so vergift man ihn kaum wieder, sodaß es unschwer ist, den 10 in Sachsen zerstreut vorkommenden Arten Schutz zu gewähren, die meist im Juli oder August ihre Blütezeit beginnen und diese bis zum Oktober ausdehnen. Sehr vereinzelt in Westsachsen, im Elbtal und in der Lausitz blüht jetzt der Kreuzenzian (*Gentiana cruciata*), dessen innen azurblaue Blüten in den oberen Blattachseln und an der Stengelspitze gehäuft erscheinen. Die gegenständigen Blätter sind zu Scheiden verwachsen. Nur im östlichen Erzgebirge an besonders geschützten Stellen verblüht jetzt der stumpfblättrige oder frühe Enzian (*Gentiana obtusifolia* oder *praecox*), dessen Krone mehr violett leuchtet. Er ist niedriger als die erste Art, die bis 40 cm hoch wird. Ebenfalls sehr selten ist der bittere Enzian (*Gentiana axillaris*) mit rötlich-lilaen Blüten, der nur im westlichen Erzgebirge, im Vogtland und der Lausitz ganz vereinzelt bis zum September auf trockenen Wiesenabhängen blüht. In West- und Ostsachsen vereinzelt tritt der Franzenzian (*Gentiana ciliata*) auf, dessen Blütenzipfel in der unteren Hälfte lang gefranst sind. An meist verzweigtem Stengel sitzen die violetten, weißgrundigen Blüten des deutschen Enzians (*Gentiana germanica*), der im Vogtland verbreitet, in Sachsen sonst selten ist. Die genannten Arten bedürfen vor allem des Schutzes durch die Wanderer. Für den Handel kommen sie infolge ihrer Seltenheit nicht in Frage. Wohl ist dies aber der Fall bei dem baltischen Enzian (*Gentiana baltica*) und noch mehr beim Lungenenzian (*Gentiana Pneumonanthe*), der feuchte, torfige Wiesen oft in größeren Mengen bedeckt. Die Häufigkeit ist indes nur eine schein-